

Rückblick auf die Anfänge bei den Sanitätsfahrerinnen

Autor(en): **Gaertner, Erika**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **40 (1964-1965)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-704738>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schirm umfaßt – und das eingesetzte Kampfmittel erst in solcher lückenloser Kombination zur nötigen Wirkung bringen kann.

Jede Waffe und jedes Gerät auf dem Gefechtsfeld ist in Wirklichkeit nur der bewegliche Teil, der Endpunkt des Mittels, das eingesetzt wird. Was ist eine Kanone ohne Beobachtung, ohne Feuerleitstelle, ohne Fahrzeug oder Festungswerk? Was ist ein Flugzeug ohne Flugplatz und Radar, ein Panzer vor einem Fluß ohne Brücke? Was wäre die Infanterie heute ohne Artillerie, Panzer und Flugwaffe – und was wären alle zusammen ohne Verbindung und Uebermittlung?

Das «Soldatenhandwerk» hat also eine gründliche Wandlung durchgemacht. Seine Besonderheit besteht nach wie vor in seinem Zweck und in der straffen Ordnung und außerordentlichen Anstrengung, die dieser Zweck verlangt. Aber alles, was die moderne Armee braucht, um ihre Waffen einzusetzen, besteht aus den gleichen Hilfsmitteln, Kenntnissen und Fähigkeiten, die unserem Alltag im Beruf dienen. Sie hat deshalb auf allen Stufen Tausende von Funktionen zu besetzen, die nicht mit der Faust an der Waffe versehen werden, deshalb aber nicht weniger wichtig sind, darunter zahlreiche Aufgaben, von welchen man bis vor relativ kurzer Zeit noch gesagt hätte, daß das wohl getan werden müsse, aber, weil es nicht nach Pulver riecht, «nicht Sache des Soldaten» sei. Heute wäre, um bei diesem Bild zu bleiben, richtigerweise zu sagen: ... nicht Sache der Männer sei. Nicht etwa deshalb, weil die Herren der Schöpfung für diese Aufgaben zu kostbar wären, und auch nicht in erster Linie deshalb, weil jede Frau im Dienste der Armee einen Kämpfer für die Front freimacht, sondern vor allem und ganz einfach darum, weil eine große Anzahl dieser Funktionen von Frauen besser als von Männern versehen werden.

Das Milizsystem

Solche Tatsachen beim Namen zu nennen und in ihrer ganzen Tragweite zu erfassen, ist eine grundlegende Bedingung für den Bestand unserer Armee, denn sie ist eine Milizarmee. Das heißt nichts anderes, als daß unsere Streitmacht und unser Volk identisch sind, daß die Armee folglich nicht mehr kann, als das Volk, sich aber auch davor hüten muß, **weniger** leistungsfähig als dieses Volk zu sein! Die militärische Ausbildung unseres Volkes ist äußerst kurz bemessen. Das ist ein Umstand, der uns angenehm ist, aber ganz bestimmte Bedingungen stellt. Die wichtigste unter ihnen besteht darin, daß sich die Armee bei allem, was sie an Wissen und Können vom Soldaten fordern muß, in erster Linie auf das verlassen kann, was der einzelne von zu Hause, von **Schule und Beruf** her, mitbringt. Solche Grundsätze in einer Zeit, die (1963) 605 449 berufstätige Schweizerbürgerinnen zählt, weiterhin auf die Männerwelt zu beschränken, hieße gründlich zu verkennen, worum es geht.

Es wird mit diesem Hinweis nichts von dem bagatellisiert, was die Schweizerfrau in ernster Zeit zum Wohl des Landes bisher tat. Das Heim, die Familie, die Pflege Kranker und Verwundeter und andere Sorge um das Wohl des Soldaten bleiben vornehme Aufgabe der Frau, die Gelegenheit hat, sich auch im bürgerlichen Leben hierin zu bewähren. Wer unter ihnen aber auch im Erwerbsleben in bestimmter Richtung tätig ist, wird sich heute vor Augen halten müssen, daß die Voraussetzungen, die sie zu diesem Beruf befähigen und diejenigen, die sie zum Dienst in der Armee befähigen, grundsätzlich die gleichen sind.

Beide müssen wissen, daß in der heutigen Armee die Frau **in gleichem Maße und in gleicher Weise nötig ist wie im Alltag.**

Rückblick auf die Anfänge bei den Sanitätsfahrerinnen

Von Kolfr. Erika Gaertner, Basel



Mit der Machtübernahme Hitlers im Jahre 1933 begann eine Epoche des Rassenwahns und eine neue Völkerwanderung. Danzig, Sudetensland, Oesterreich und die Tschechoslowakei waren nur Meilensteine auf dem Wege zu einer gigantischen Kriegsvorbereitung; und dieser Krieg sollte wenige Jahre später die ganze Welt in seinen Strudel reißen. Schon 1934 hatte die Bundesversammlung den Luftschutzartikel angenommen und 1938 wurden, zusammen mit dem männlichen Luftschutz, auch erst-

mals Frauen als Freiwillige zur Dienstleistung herangezogen. Die Situation wurde immer bedrohlicher. Die Eidgenossenschaft verfügte das Anlegen von Notvorräten und faßte einen Plan zur Evakuierung der Zivilbevölkerung aus den Städten, welche in die Verteidigungslinie einbezogen waren.

In Kenntnis der guten Dienste, welche eine Anzahl französischer Automobilistinnen während des Ersten Weltkrieges dem Roten Kreuz als Sanitätsfahrerinnen geleistet hatten, schlug im Mai 1939 Oberst Oeri von Basel den Schweizerischen Automobilverbänden vor, einen Aufruf an die autofahrenden Schweizerfrauen zu erlassen, und diese gute Idee wurde vom ACS und TCS sofort initiativ in die Tat umgesetzt. Sportliche Autofahrerinnen jeden Alters

sollten sich zur Verfügung stellen, um im Ernstfalle Transporte schweizerischer Evakuierter und Verwundeter durchzuführen. Auf diesen Aufruf meldeten sich spontan 350 Automobilistinnen aus der ganzen Schweiz.

Am 1. September 1939 fielen die ersten deutschen Bomben auf Warschau, und dies war das Signal zum Aufbruch der deutschen, der polnischen und der russischen Armee. Die schweizerischen Grenzschutztruppen wurden mobilisiert, und die verschiedenen MSA hatten einzurücken, worunter die Krankenschwestern-Detachements und die freiwilligen Samariterinnen des Roten Kreuzes, die natürlich bis zu diesem Zeitpunkt noch keine militärische Ausbildung genossen hatten.

Am 26. November 1939 rückten in der Kaserne Basel die durch die Automobil-Clubs angeworbenen 338 Autofahrerinnen ein, wovon eine ganze Anzahl mit den Jahrgängen 1886, 1885, ja sogar 1883. Nur sieben mußten aus Gesundheitsrücksichten nach Hause entlassen werden, alle übrigen konnten den acht Tage dauernden Einführungskurs, welcher von Oberstlt. Denzler und seinen Instruktionsoffizieren geleitet wurde, bis zum Ende absolvieren. Der Kurs schloß mit der feierlichen Vereidigung der neuen Rotkreuzfahrerinnen durch den damaligen Oberfeldarzt Vollenweider.

Es hatte sich dabei gezeigt, daß die Reaktion dieser sportlichen Damen rasch genug war, um in kürzester Frist die Handtasche gegen den Brotsack und das Traumberge eines Sommerhutes gegen einen Stahlhelm einzutauschen und diesen mit Würde zu tragen.

Der zweite Einführungskurs für Rotkreuzfahrerinnen von zwölf Tagen, in dem bereits die Erfahrungen aus der Kaserne Basel ausgewertet wurden, fand vom 3. – 14. August

1940 in Pully am Genfersee statt; dazu meldeten sich wiederum ca. 400 – 500 Frauen aus allen Landesteilen. Man hatte die erste Uniform aus der Kaserne Basel mit Reithosen und Stiefeln durch eine nicht sehr praktische Ueberfallhose Modell Skigirl 1920 ersetzt. Diese Hose war unten mit einer Gamasche abgeschlossen, und für den Ausgang war ein Jupe vorgeschrieben. Beim 1. und 2. Kurs hatten die Fahrerinnen einen beträchtlichen Anteil an die Kosten ihrer Ausrüstung selbst zu tragen, d. h. die Uniform kostete ca. Fr. 220.—, wovon das Rote Kreuz Fr. 100.— übernahm. Rucksack, Gamelle, Feldflasche und Messer sowie die Bergschuhe, Offizierstasche und Gamaschen mußten selbst gestellt und bezahlt werden, und es spricht für die Opferfreudigkeit unserer Frauen, daß sich nicht nur auf Rosen gebettete Luxuswesen, sondern Frauen aus allen Bevölkerungsschichten zum Dienst meldeten. Hausfrauen, Büroistinnen, Serviertöchter, Studentinnen, Künstlerinnen und Lehrerinnen: alle wollten etwas für die Heimat tun. — Ich habe nach dem Kriege nie mehr eine so wundervolle Kameradschaft erlebt, wie sie damals in unserer bunt zusammengewürfelten Schicksalsgemeinschaft verschiedenster Menschentypen herrschte. — Die Tatsache, daß zu Anfang kein weibliches Kader das Kommando innehatte, trug oft zu Schwierigkeiten bei; die männlichen Kommandanten überschätzten nicht selten die physischen und technischen Kräfte und Fähigkeiten der Frauen, andererseits aber unterschätzten sie ihre psychischen Kräfte. So wurden z. B. mit den Fahrerinnen geübt, männliche Verwundete aus unterirdischen Bunkern auf dem Rücken nach oben zu tragen, oder die, mit einem Verwundeten, seinen Effekten und seiner Waffe beladene Bahre durch zwei Fahrerinnen in die Hängevorrichtung der Ambulanz einzuladen, was einfach die weiblichen Muskelkräfte überstieg. Andererseits zeigten die Frauen eine erstaunliche Härte und Zähigkeit, wenn sie im Operationssaal der MSA als Zuschauerin dabei sein durften, um sich an den Anblick von Blut und Wunden zu gewöhnen, oder wenn sie mit einem durchschnittlichen Schlaf von täglich 4–5 Stunden Dauer auskommen mußten.

Mit der Heranbildung des weiblichen Kadres wurden dann auch immer weniger übertriebene sportliche Leistungen wie Hechtrollen, Mutsprünge und sogar Taktschritt von den Fahrerinnen verlangt, und man begann einzusehen, daß die Frauen auch ohne all diese unweiblichen Parforce-Uebungen, wenn nötig, hart gegen sich selbst sein konnten.

Als Fahrzeuge standen in der ersten Zeit Ambulanzen zur Verfügung, welche die geschlagene französische Armee auf ihrer Flucht in die Schweiz mitgebracht hatte. Diese waren in einem denkbar schlechten technischen Zustand, und man hatte laufend Gelegenheit, praktische Pannenebebung zu üben. — Die den Fahrerinnen zur Verfügung stehenden Kantonementé und Unterkünfte ließen anfangs sehr zu wünschen übrig; während des Aktivdienstes wurde praktisch nur auf Strohsäcken am Boden geschlafen, hie und da auch nur auf offenem Stroh. Dabei waren die hygienischen Verhältnisse mehr als primitiv, und unsere Waschorgien mußten sich auf das Allernötigste beschränken.

Damals arbeiteten die Rotkreuzfahrerinnen hauptsächlich praktisch. Die Tatsache, daß während der ganzen Kriegs-

dauer alle Wegweiser und Ortstafeln von den Straßen weggenommen waren und nachts vollständige Verdunkelung herrschte, waren erschwerende Faktoren bei Felddienstübungen, wo nur mit Tarnlicht gefahren werden durfte. Es war nicht immer leicht, unter diesen Umständen das vorgeschriebene Ziel zu erreichen, und ohne gelegentliche Hilfe der Zivilbevölkerung hätte die ganze Kartenlesekunst versagt.

Ob gefahren oder Benzin gespart werden mußte, hing völlig vom jeweiligen MSA-Kommandanten ab. Es gab Zeiten, wo Tag und Nacht gerollt wurde, den Schlaf kannte man fast nur vom Hörensagen, und dies war schlimm, denn am Steuer durfte man ja nicht einnicken. Dann gab es wieder Dienste, wo wir wochenlang die Fahrzeuge nur streicheln und von Hand herumstoßen durften. «Aber Wäge git's e kei», sangen wir dann voll Ironie. Da wurden eben Pannen gebaut, die Motoren auseinandergenommen und wieder zusammengesetzt, Karte gelesen und Kroki gezeichnet und stundenlang Märsche mit der gerollten Bahre durchgeführt und viel Erste Hilfe geübt. Wenn irgendwo in der Gegend ein militärischer Unfall geschah oder wenn ein Wehrmann wegen akuter Erkrankung ins Zivilspital eingeliefert werden mußte, sofort wurde eine Rotkreuzfahrerinnen-Ambulanz angefordert — und diese Fahrt galt dann als praktische Fahrübung. Es gab Fahrerinnen mit mehr als 1000 Diensttagen während des Aktivdienstes. Später, nach der Besetzung Deutschlands durch die Amerikaner, waren es wiederum die Rotkreuzfahrerinnen, die zur Mithilfe beim Abtransport der noch Transportfähigen aus den deutschen Konzentrationslagern in die Schweiz eingesetzt wurden. — Vergessen war die Zeit, wo unsere Kolonnen unter den freundlichen Ovationen der Bevölkerung in 16er Reihen mit Kopf nach rechts gedreht, am lächelnden Herrn Oberfeldarzt vorbeidefiliierten. Jetzt waren doch alle schon irgendwie gezeichnet, jede hatte irgendein Diensterlebnis, das sie tief beeindruckt hatte. Manche Kameradin war inzwischen gestorben oder im Dienste tödlich verunglückt.

Nach dem Kriege wurden die Rotkreuz-Fahrerinnen-Formationen aufgelöst und die Fahrerinnen als Sanitätsfahrerinnen der Armee unterstellt. Die Sanitätstransportkolonnen, wie sie heute auf Grund der TO 61 bestehen, sind gut ausgebildete Einheiten. Sie gehören zu den Armeekorps-truppen und sind, wie die ehemaligen Rotkreuztransportkolonnen, den MSA zugeteilt. Heute faßt die Sanitätsfahrerinnen im Einführungskurs eine schicke Uniform mit Hemd, Krawatte und Schuhen und die ganze Militärausrüstung, und sie ist in ihren Pflichten und Rechten dem Wehrmann gleichgestellt. — Die Einführungskurse werden in modern eingerichteten Kasernen durchgeführt, wo an Wasserspülung kein Mangel besteht. Als Fahrzeuge stehen Mowag-Sanitätswagen, Jeeps und Weapon Carriers zur Verfügung, und auch in den Ergänzungskursen sind die Unterkünfte und die Verpflegung ganz ausgezeichnet. In den alle drei Jahre stattfindenden Ergänzungs- und Wiederholungskursen erhalten die Fahrerinnen in einem wohlhabenden Pensum alle Theorie und Praxis mit, die sie für die ihnen zugedachte Aufgabe im Ernstfalle aufs beste vorbereiten.

Wie man 1940 FHD wurde

Von Fhr. Nelly Bossert, Basel

Nach einem Radio-Aufruf unseres unvergeßlichen Generals, Henri Guisan, hatte auch ich mich im Mai 1940 zum FHD gemeldet. Ich dachte damals sicher nicht an die Appenzeller Frauen, die seinerzeit bei Vögelinsegg ihren Männern im Kampf gegen den Feind geholfen und also auch Frauenhilfsdienst geleistet hatten, und auch nicht an die Nidwaldnerinnen, die im Heldenkampf der kleinen Tal-

schaft gegen die Truppen Napoleons den Vätern, Männern und Söhnen die Flinten luden. Es war für mich, wie für diese tapferen Frauen der Schweizergeschichte, ganz einfach eine Selbstverständlichkeit. Ich war Schweizerin, im August 1939 mit bewußter Heimatliebe von einem Englandaufenthalt heimgekehrt, hatte 19 glückliche Jahre in unserem Lande verlebt, seine hervorragenden Schulen